

Christopher Banditt

# Die Rekonstruktion der materiellen Ausstattung von Haushalten in Ostdeutschland 1980–2000

Ein Beispiel für quantitative und digitale Methoden in den Geschichtswissenschaften

**Abstract:** In the field of study of recent contemporary history, the application possibilities of quantification, understood as the translation of historical and social phenomena into numerical expression, have expanded immensely. On the one hand, this goes along with the easier availability of application-oriented statistical software. On the other hand, there are the broad quantitative legacies of contemporary empirical social research and official statistics, whose data collections can be used today for historical reconstruction. This paper traces the development of income disparities – as a core dimension of social inequality – in East German employee households on the basis of household surveys between 1980 and 2000. It illustrates the methodological and epistemological possibilities and limitations of working with historical survey data.

**Keywords:** quantification, income, social inequality, East German transformation, survey-data

**Zusammenfassung:** Bei der Erforschung der jüngsten Zeitgeschichte haben sich die Anwendungsmöglichkeiten für Quantifizierung, verstanden als Übersetzung von historischen und sozialen Phänomenen in zahlenmäßigen Ausdruck, immens erweitert. Auf der einen Seite geht dies mit der leichteren Verfügbarkeit anwendungsorientierter Statistiksoftware einher. Auf der anderen Seite stehen die breiten quantitativen Hinterlassenschaften der jeweils zeitgenössischen empirischen Sozialforschung und amtlichen Statistik, deren seinerzeitige Datenerhebungen heute zur historischen Rekonstruktion nutzbar sind. Im vorliegenden Beitrag wird die Entwicklung von Einkommensdisparitäten – als Kerndimension sozialer Ungleichheit – in ostdeutschen Arbeitnehmerhaushalten auf Basis von Haushaltsbefragungen zwischen 1980 und 2000 nachgezeichnet. Hieran werden exemplarisch die methodischen und erkenntnismäßigen Möglichkeiten und Grenzen bei der Arbeit mit historischen Surveydaten aufgezeigt.

**Schlagwörter:** Quantifizierung, Einkommen, soziale Ungleichheit, ostdeutsche Transformation, Surveydaten

## 1 Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft

Quantitative Methoden sind nichts Neues in den Geschichtswissenschaften. Mitte der 1970er Jahre hielt Konrad Jarausch fest, dass es sich bei quantitativen Ansätzen „nicht um einen radikalen Bruch mit der herkömmlichen Geschichtsschreibung, sondern eher um eine Anknüpfung an eine eigene Minoritätstradition handelt, deren Anfänge im neunzehnten Jahrhundert von der politischen Ereignis- und Persönlichkeitsgeschichte überschattet wurden.“<sup>1</sup> Bereits 1976 stellte also quantifizierende historische Forschung kein neues Phänomen dar, wenn Jarausch in seinem Beitrag etwa auf die Historische Schule der Nationalökonomie im 19. Jahrhundert anspielt, die allerdings nie eine hervorgehobene oder gar bestimmende Stellung wie der Historismus in der Geschichtswissenschaft einnehmen sollte.<sup>2</sup> Zwar hat es mit der Konjunktur der Sozialgeschichte in den 1970er Jahren durchaus eine zwischenzeitliche Zunahme quantitativ ausgerichteter historischer Arbeiten gegeben.<sup>3</sup> Jedoch gehören heute die „historischen Quantifizierer:innen“ wieder beziehungsweise weiterhin nicht gerade zum Mainstream in der Geschichtswissenschaft, wengleich mit der Cliometrie/*New Economic History* eine Schule existiert, die wirtschafts- und sozialhistorische Fragestellungen mit dezidiert quantitativ-statistischen Methoden (und in der Regel theoriegeleitet) bearbeitet.

Abseits der Fragen, wie alt oder neu quantitative Methoden sind und welchen Stellenwert sie in der historischen Wissenschaft nun genau einnehmen, ist hier vor allem der semantische Gehalt des Begriffs „Quantifizierung“ von Relevanz. Dem Soziologen Steffen Mau zufolge bedeutet Quantifizierung, dass „Phänomene, Eigenschaften oder Beschaffenheiten eines Sachverhalts in einer

---

1 Konrad H. Jarausch, „Möglichkeiten und Probleme der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft,“ in *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten*, hg. v. Konrad H. Jarausch (Düsseldorf: Droste Verlag, 1976), 13.

2 Zu den unterschiedlichen Auffassungen der Schulen über den Wert historischer Statistiken siehe die prägnante und anschauliche Schilderung bei: Thomas Rahlf, „Einleitung,“ in *Deutschland in Daten. Zeitreihen zur Historischen Statistik*, hg. v. Thomas Rahlf (Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2015), 5–7.

3 Vgl. Michael Buchner et al., „Zur Konjunktur des Zählens – oder wie man Quantifizierung quantifiziert. Eine empirische Analyse der Anwendung quantitativer Methoden in der deutschen Geschichtswissenschaft,“ *Historische Zeitschrift* 310 (2020): 580–621.

allgemeinen, abstrakten und universell anschlussfähigen Sprache repräsentiert werden, der der Mathematik.“<sup>4</sup> Demnach bringt Quantifizierung „eine unübersichtliche und komplexe Welt in die standardisierte Sprache der Zahlen, in welcher eindeutige Ordnungsverhältnisse von größer oder kleiner (oder von mehr oder weniger) herrschen.“<sup>5</sup> Indem komplexe Realitäten in Zahlenform übersetzt werden, werden sie mess- und skalierbar und lassen sich folglich rechnerisch-statistisch beschreiben und analysieren. Auf die Handhabbarmachung von sozialer Komplexität mithilfe mathematischen Ausdrucks wird im Weiteren noch zurückzukommen sein, wenn es um die Veranschaulichung der eingesetzten Methodik in meinem Dissertationsprojekt geht.

## 2 Historische Daten zu ostdeutschen Haushalten

Das näher vorzustellende Projekt „Soziale Ungleichheit in Ostdeutschland 1980–2000. Die materiellen Lagen von Arbeitnehmerhaushalten im Wandel“ widmet sich folgender Themenstellung: Welche Ausprägungen hatte die materielle Ausstattung ostdeutscher Arbeitnehmerhaushalte in der letzten sozialistischen Dekade und im ersten „Nachwendejahrzehnt“? Die materielle Lage und ökonomische Situation von Haushalten wird generell als eine der wichtigsten Dimensionen von sozialer Ungleichheit verstanden.<sup>6</sup> Primärindikatoren sind das verfügbare Einkommen der Haushalte, Vermögenswerte und die damit verbundenen Konsummöglichkeiten, die sich insbesondere in der Ausstattung mit langlebigen, technischen Konsumgütern niederschlagen. Allerdings geht es nicht allein um die deskriptive Abbildung von Kenngrößen und Verteilungsmaßzahlen. Da soziale Ungleichheit immer ein Produkt der sozialen Strukturen und Beziehungsgefüge ist,<sup>7</sup> sind auch die Bestimmungsfaktoren im gesellschaftlichen Rahmen für das Zustandekommen und die Entwicklungen bestimmter Ungleichheitsrelationen zu analysieren.

Im Sozialismus vorherrschende Disparitäten sind insofern von besonderem Interesse, als doch dort das Marxsche Diktum galt, wonach „mit der Abschaf-

---

<sup>4</sup> Steffen Mau, *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen* (Berlin: Suhrkamp Verlag, 2017), 27.

<sup>5</sup> Ibid.

<sup>6</sup> Vgl. Stefan Hradil, „Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität,“ in *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*, hg. v. Hermann Korte und Bernhard Schäfers (Wiesbaden: Springer VS, 2016), 9. Auflage, 250.

<sup>7</sup> Vgl. Stefan Hradil, *Soziale Ungleichheit in Deutschland* (Wiesbaden: Springer VS, 2005), 8. Auflage, 30.

fung der Klassenunterschiede von selbst alle aus ihnen entspringende soziale und politische Ungleichheit verschwindet.“<sup>8</sup> Für den Kapitalismus ist soziale Ungleichheit als systemerhaltendes Wesensmerkmal identifiziert worden.<sup>9</sup> Wird nun mit einem Untersuchungszeitraum von 1980 bis 2000 eine integrale, zäsurübergreifende Perspektive eingenommen, lässt sich das Zutreffen dieser Systemzuschreibungen ebenso untersuchen, wie die Frage, ob neben den Umbrüchen auch mögliche Kontinuitäten über 1989/90 vorherrschten. Inwieweit waren sozioökonomische Entwicklungen im Ostdeutschland der 1990er Jahre bereits durch soziale Anordnungen in der DDR historisch vorgrundiert? Die Beschäftigung mit vertikaler Ungleichheit wirft naturgemäß Fragen nach einem „Mehr“ und „Weniger“ zwischen sozialen Gruppen auf. Die Rekonstruktion vergangener materieller Verteilungen erfordert geradezu deren Übersetzung in mathematische Relationen, sie legt folglich quantitative Quellen und Auswertungsmethoden nahe.

Um zu historischen Statistiken beziehungsweise Datenreihen zu gelangen, gibt es grundsätzlich zwei Wege. Zum einen lassen sich qualitative Quellen auswerten und durch Klassifizierung, Kodierung und Kategorisierung in numerische Werte übertragen.<sup>10</sup> Hierbei wären beispielsweise Oral-History-Interviews mit ostdeutschen Arbeitnehmerhaushalten zu ihren Einkommen in den 1980er und 1990er Jahren denkbar. Die so erfragten Angaben könnten dann das Basismaterial einer Zeitreihenkonstruktion bilden. Jedoch ist es nicht nur sehr unwahrscheinlich, dass bei den retrospektiv Interviewten ausreichend exakte Erinnerungen zu ihrer materiellen Ausstattung vor 20, 30 oder gar 40 Jahren vorliegen. Zugleich wäre diese Methode mit einem unmäßigen – und letztlich unrealistischen – Aufwand verbunden, um ein aussagekräftiges Sample zu generieren.

Zum anderen lassen sich aus Quellen, die bereits in quantitativer Form vorliegen, die gesuchten Variablenwerte extrahieren. Ist das Basismaterial als serielle Quelle angelegt, können die gewonnenen Angaben sogar zu Datenreihen kompiliert werden, die intertemporale Vergleiche und eine Beschreibung der Entwicklung im Zeitverlauf erlauben.<sup>11</sup> In diesem Sinne würden sich etwaige

---

**8** Karl Marx, „Kritik des Gothaer Programms,“ in *Werke*, Bd. 19, Karl Marx und Friedrich Engels (Berlin (Ost): Dietz Verlag, 1962 [1875]), 26.

**9** Vgl. Werner Plumpe, *Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution* (Berlin: Rowohlt Verlag, 2019), 23.

**10** Vgl. Tobias A. Jopp und Mark Spoerer, *Historische Statistik lehren. Quellenkritische Vermittlung von Zielen und Methoden statistischen Arbeitens in der Geschichtswissenschaft* (Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 2017), 13.

**11** Vgl. *ibid.*, 12–13.

jährliche Daten aus der steuerlichen Veranlagung von Einkommen und Vermögen ostdeutscher Arbeitnehmer:innen heranziehen lassen. Zu bedenken ist jedoch, dass Steuerdaten lediglich Aufschluss über steuerpflichtige Einkommen, wie das Arbeitseinkommen, geben und dass sie zumeist auf Individualebene angelegt sind, womit der Haushaltszusammenhang vernachlässigt würde.

Um Informationen über die sämtlichen Einnahmen eines Haushalts – wozu neben Arbeitseinkommen auch Sozialtransfers oder Vermögenseinkommen zählen – zu sammeln, eignen sich letztlich nur zeitgenössisch durchgeführte Haushaltsbefragungen.<sup>12</sup> Idealerweise haben die Haushalte dort nicht nur Auskunft über ihr Haushaltseinkommen, ihre Vermögenswerte und ihre Ausstattung mit Konsumgütern zum Befragungszeitpunkt gegeben. Mitabgefragte soziodemografische Items, wie Personenzahl, regionale Verortung sowie Alter, Bildungsgrad oder soziale Stellung der jeweiligen Haushaltsmitglieder, sind für weiterführende Analysen ebenfalls von großer Wichtigkeit.

Zugangsmöglichkeiten zu historischen Surveys bestehen zum Beispiel bei den Forschungsdatenzentren des Statistischen Bundesamts und der Statistischen Landesämter. So bietet sich die größte deutsche Haushaltsbefragung an, der jährliche amtliche Mikrozensus, der 1991 in Ostdeutschland eingeführt worden ist.<sup>13</sup> Das *Statistische Bundesamt* stellt die faktisch anonymisierten Datensätze als *Scientific Use Files* in einer 70-Prozent-Sub-Stichprobe zur Verfügung; in diesen beträgt die Fallzahl ostdeutscher Arbeitnehmerhaushalte für die 1990er Jahre mehr als 20 000. In der DDR war die *Staatliche Zentralverwaltung für Statistik* eine der wenigen Institutionen, die bevölkerungsrepräsentative Befragungen durchführen durfte. Die Hinterlassenschaften ihrer regelmäßigen Einkommensstichprobe in rund 30 000 Arbeiter- und Angestelltenhaushalten aus den 1980er Jahren werden heute vom Bundesarchiv verwaltet. Allerdings liegen diese Archivalien sehr häufig nicht in maschinenlesbarer Form vor, sondern als analoge Ergebnisberichte<sup>14</sup>, was zunächst deren Übertragung in ein digitales Format erfordert(e).

---

**12** Vgl. Manfred Euler, „Genauigkeit von Einkommensangaben in Abhängigkeit von der Art der statistischen Erfassung. Dargestellt am Beispiel der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1978,“ *Wirtschaft und Statistik* (1983): 813.

**13** Vgl. Hans-Joachim Heidenreich, „Einführung des Mikrozensus in den neuen Bundesländern: Probleme und Erfahrungen,“ in *Amtliche Daten der DDR und der neuen Bundesländer: Informationsquelle für die Sozialwissenschaften. Tagungsdokumentation*, hg. v. Paul Lüttinger und Heike Wirth (Mannheim: ZUMA, 1993), 11–26.

**14** Vgl. Bernhard Schimpl-Neimanns und Heike Wirth, *Bestandsaufnahme und Nutzungsmöglichkeiten amtlicher Mikrodaten der DDR für Sekundäranalysen zur Bildungs- und Einkommensungleichheit* (Mannheim: ZUMA, 1994), 7–9.

Während solche amtlichen Erhebungen, die vornehmlich zur Informationsbereitstellung für Politik und Öffentlichkeit eingeführt worden sind, mit relativ hohen Fallzahlen aufwarten, sind die Surveys sozialwissenschaftlicher Produzent:innen in dieser Hinsicht meistens kleiner dimensioniert. Letztere warten dafür oftmals mit einer größeren Bandbreite an abgefragten Merkmalen auf, die dann über die „harten“ sozioökonomischen Items der amtlichen Befragungen hinausgehen, indem sie etwa auch Fragen zu mentalen Settings und Perzeptionsmustern einbeziehen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang das Datenangebot des *GESIS – Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften*. Über dessen Internetpräsenz ist eine Vielzahl an Befragungen auffindbar, die hauptsächlich von sozialwissenschaftlichen Instituten durchgeführt worden sind – so auch aus der DDR-Zeit.<sup>15</sup> Für die 1990er-Jahre kann zudem auf den Datensatz des *Sozio-oekonomischen Panels (SOEP)* zurückgegriffen werden, das 1990 – sechs Jahre nach der ersten Erhebungswelle in der alten Bundesrepublik – mit einer Stichprobengröße von mehr als 2000 Haushalten auch in Ostdeutschland etabliert worden ist.<sup>16</sup> Im SOEP werden (mit zwischenzeitlichen Auffrischungsstichproben) immer dieselben Haushalte befragt, was Zeitverlaufsanalysen, wie zu sozialer Mobilität, sehr begünstigt.

### 3 Bevölkerungsbefragungen als geschichtliche Quelle

Mit den höheren Fallzahlen, die Surveys in der Regel aufweisen, geht eine größere Aussagekraft beziehungsweise Verallgemeinerbarkeit einher – je nach methodischem Design, wenn es sich beispielsweise um eine Zufallsstichprobe handelt, ließe sich auch von Repräsentativität sprechen –, als sie mit qualitativen Erhebungen, wie Interviews, gemeinhin erreicht wird. Allerdings lassen Surveydaten kein so tiefes Eindringen in die Umstände und Motivlagen der Untersuchungsobjekte zu. Ja/Nein-Abfragen oder die Erfassung von Mentalitäten und Einstellungen über graduelle Antwortskalen von „starker“ bis „geringer Zustimmung“ sind hierbei etwa gegenüber Ego-Dokumenten, wie Tagebücher oder Briefe, klar im Hintertreffen. Auf eher „schweigende Gruppen“, die selten für

---

<sup>15</sup> Vgl. Michael Wettengel, „Sozialwissenschaftliche Daten aus der DDR – ein Katalog archivierter Studien,“ *Historische Sozialforschung* 20 (1995): 127–134.

<sup>16</sup> Vgl. Gert G. Wagner, „Die Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) – Die Jahre von der Wende zur Jahrtausendwende,“ *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 77 (2008): 43–62.

(Zeitzeugen-)Interviews zur Verfügung stehen oder kaum persönliche Dokumente hinterlassen, bieten Befragungsdaten wiederum potenziell größere Zugriffsmöglichkeiten. Dies umso mehr, je geringer der Antwortausfall und *Non Response Bias* einer Erhebung ist; beim Mikrozensus besteht sogar eine gesetzliche Auskunftspflicht (die wiederum freilich nicht vor bewussten Falschangaben schützen kann).

Regelmäßig durchgeführte Wiederholungsbefragungen, die durch ein gleichbleibendes Fragenprogramm charakterisiert sind, und speziell Panelerhebungen, in die darüber hinaus immer dieselben Personen und Haushalte einbezogen sind, ermöglichen konzise Zeitverlaufsanalysen. Quantitative Quellen sind für die Zeitgeschichte insbesondere aus Phasen schnellen Umbruchs überliefert. Wenn rasche Ergebnisse gefragt sind, stellen leichter aufzusetzende und durchzuführende quantitative Befragungen für Sozialwissenschaftler:innen zu meist das Instrument der Wahl vor qualitativen Erhebungen dar.<sup>17</sup> Beobachten ließ sich das beispielsweise während der Corona-Krise 2020/21, als eine Vielzahl von Surveys den Umgang mit der Pandemie zu beschreiben suchte. Auch während des ostdeutschen Umbruchs 1989/90 kam es zu einer „explosionsartige[n] Zunahme von Wahlforschung, Meinungsumfragen, Mediaanalysen und Umfragen auf Demonstrationen“<sup>18</sup>, um den sich verändernden Lebensverhältnissen der Ostdeutschen wie auch ihren Zukunftserwartungen nachzuspüren.<sup>19</sup>

Die Überlieferungsform eines Surveys ist in aller Regel ein numerisch codierter digitaler Datensatz. Wenn eine Erhebung direkt als Online-Befragung oder als sogenanntes *Computer Assisted Personal Interview* (CAPI) durchgeführt worden ist, liegt eine genuin digitale Quelle vor. Auch aus Papierbefragungen (PAPI: *Paper and Pencil Interview*) entstehen digitale Datensätze, wenn die Rohdaten in Form ausgefüllter Fragebögen eingescannt und analoge in digitale Informationen umgewandelt werden. Dies erleichtert ihre Auswertung mittels softwarebasierter Analyseprozeduren, faktisch wird die Nutzbarmachung so überhaupt erst möglich. Bei Befragungen mit mehreren hundert oder tausend Fallzahlen ist eine händische Auswertung der zugrundeliegenden Fragebögen kaum realisierbar.

Wie der Großteil geschichtlicher Quellen sind auch Surveydatensätze originär nicht zum Zwecke der späteren historischen Rekonstruktion vergangener Realitäten entstanden. Die jeweiligen Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler:in-

---

<sup>17</sup> Vgl. Kerstin Brückweh, „Wissen über die Transformation. Wohnraum und Eigentum in der langen Geschichte der ‚Wende‘“, *Zeithistorische Forschungen* 16 (2019): 36.

<sup>18</sup> Wettengel, „Sozialwissenschaftliche Daten“, 132.

<sup>19</sup> Vgl. Christopher Banditt, „Einheitserwartungen. Präferenzen, Hoffnungen und Befürchtungen im ‚Wendejahr‘ 1989/90“, *Berliner Debatte Initial* 30 (2019): 67–84.

nen oder amtlichen Statistiker:innen haben mit ihnen ganz eigene und hauptsächlich gegenwartsbezogene Absichten verfolgt. Folglich sind auch an diese Daten klassische „W-Fragen“ einer traditionellen Quellenkritik zu stellen: Wer hat was, wann, wie und warum erhoben? Dies ist notwendig, um zu prüfen, ob überlieferte Datensätze aus bestimmten Haushalts- und Personensurveys grundsätzlich tauglich sind, die eigene historische Fragestellung zu beantworten.<sup>20</sup> Für die äußere Quellenkritik sind Metadaten nutzbar, die ein gutes Forschungsdatenzentrum als Host von Datensätzen zur Verfügung stellt. Zu solchen Metadaten zählen Informationen über jeweilige Erhebungsmethoden, Codebücher, damals eingesetzte Fragebögen oder Leitfäden für Interviewer:innen. Oftmals werden in Codebüchern bereits Häufigkeitsverteilungen der Variablen mit ausgegeben, die sich zu rein deskriptiven Zwecken bereits nutzen lassen.<sup>21</sup> Jedoch bleibt ohne Auswertung möglicher Kontextvariablen im Datensatz ein bestimmtes Antwortverhalten in der Tat „[s]chwierig zu interpretieren.“<sup>22</sup>

Für das hier anzuzeigende Projekt wurden über die Metadaten zunächst Erhebungen in Ostdeutschland ausfindig gemacht, die die Variable „Haushaltseinkommen“ beinhalten. Dabei wurde für die DDR-Einkommensstichprobe anhand des überlieferten Fragebogens deutlich, dass die Nettogeldeinnahmen der Haushaltmitglieder zum einen als exakte Werte und zum anderen differenziert nach Einkommensarten (Nettolohn/-gehalt, Kindergeld, sonstige Einnahmen und so weiter) erhoben wurden. Dahingegen zeigten die Metadaten zum bundesdeutschen Mikrozensus, dass das Haushaltseinkommen ganz pauschal und klassiert in einem „Von-bis-Bereich“ abgefragt wurde. Zur Einschätzung der Verwertbarkeit von Datensätzen und der Adäquanz der zugrunde liegenden Erhebungsmethodik sind Grundkenntnisse der empirischen Sozialforschung notwendig, um nicht etwa unbeabsichtigt einem unsauber arbeitenden Befragungsinstitut aufzusitzen.<sup>23</sup>

Für eine innere Quellenkritik sind darüber hinaus digitale Methoden im engeren Sinne notwendig, wenn es darum geht, die tatsächlichen Daten auf ihre Verwertbarkeit zu überprüfen. Bei welchen Items fallen *Missings* an, wie hoch liegt der Antwortausfall? Gibt es Gruppen, die bei bestimmten Fragen mit Ant-

---

<sup>20</sup> Vgl. Jopp und Spoerer, *Historische Statistik*, 14; Eva Pfanzelter, „Die historische Quellenkritik und das Digitale,“ *Archiv und Wirtschaft* 48 (2015): 11.

<sup>21</sup> Vgl. z. B. Brückweh, „Wissen über die Transformation,“ *passim*.

<sup>22</sup> *Ibid.*, 39.

<sup>23</sup> Dies ist beispielsweise der Fall bei Manfred Görtemaker, „Gestaltung der Wiedervereinigung,“ *Informationen zur politischen Bildung* 250 (2015): 68, wo auf unplausible Zahlen des verrufenen Wickert-Instituts rekurriert wird. Vgl. „Falsche und gefälschte Zahlen. Demoskopien in Deutschland: Wickert intern,“ *Der Spiegel*, 9. Oktober 1978.



wortverweigerung reagieren (zum Beispiel Arbeitslose oder Rentner:innen beim Thema Arbeitseinkommen)? Wie plausibel sind die Daten insgesamt?

**Tab. 1:** Persönliches monatliches Bruttoeinkommen vorzeitig exmatrikulierter Student:innen 1986 (in Mark)

Wert	Häufigkeit	Prozent	Kumulierte Prozente
150	1	0,4	0,4
190	1	0,4	0,8
200	24	9,2	9,8
215	4	1,5	11,5
250	1	0,4	11,8
260	3	1,1	13,0
...	...	...	...
1 300	4	1,5	98,5
1 350	1	0,4	98,9
1 500	1	0,4	99,2
1 800	1	0,4	99,6
7 000	1	0,4	100,0
Gesamt	262	100,0	

Ausgewertet nach: Zentralinstitut für Jugendforschung, „Studenten-Intervallstudie Leistung SIL-EX II 1986,“ *GESIS Datenarchiv*, Köln. ZA6137, Datenfile Version 1.0.0. doi: 10.4232/1.6137

Vom DDR-Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig ist eine Befragung aus dem Jahr 1986 überliefert, in der ohne Abschluss exmatrikulierte Student:innen um die Angabe ihres monatlichen Bruttoeinkommens gebeten worden sind. Die (hier mit Aussparung versehene) Häufigkeitsverteilung zeigt einen bei 150 Mark beginnenden Wertebereich, der bei 1800 Mark enden würde, wenn nicht noch ein:e Respondent:in mit 7000 Mark an Einkommen in der Stichprobe wäre (siehe Tabelle 1). Angesichts der Tatsache, dass Erich Honecker 1980 über ein monatliches Gehalt von 6500 Mark verfügte<sup>24</sup>, könnte man einerseits von gelebtem Sozialismus sprechen, in dem manch ehemalige:r Student:in ebenso viel verdiente wie der Staatsratsvorsitzende. Andererseits sollte man wohl eher anneh-

<sup>24</sup> Vgl. Jens Gieseke, „Soziale Ungleichheit im Staatssozialismus. Eine Skizze,“ *Zeithistorische Forschungen* 10 (2013): 182.

men, dass der Wert nicht korrekt ist: dass beim Ausfüllen des Fragebogens oder bei der Transformation der analogen Information in digitales Format schlichtweg eine Null hinzugekommen ist.

## 4 Methoden der Auswertung

Um in Datensätze „hinzuschauen“ und Merkmalsausprägungen gegebenenfalls zu plausibilisieren – indem man solch einen extremen Ausreißerwert auf 700 korrigiert oder ihn von der Verteilung abschneidet –, sind Kenntnisse entsprechender Statistiksoftware nötig. Daneben können Filterungen oder Umformungen bestimmter Variablen notwendig werden. Mit klassiert vorliegenden Einkommensangaben (wie im Mikrozensus) können keine Berechnungen vorgenommen werden, sodass hier den Einkommensgruppen Repräsentanzwerte zuzuweisen sind.<sup>25</sup> Vorbereitende statistische Verfahren sind mitunter auch relevant, um Daten unterschiedlicher Provenienz miteinander passgerecht zu machen. Beispielsweise wurde in den Datensätzen der amtlichen DDR-Einkommensstichprobe als Haushaltsvorstand die:der Haupteinkommensbezieher:in definiert. Im Mikrozensus der amtlichen Statistik der Bundesrepublik wurde hingegen der Haushaltsvorstand vom Haushalt selbst benannt (wobei die Wahl im Großteil der Fälle auf den „Mann im Haus“ fiel). Anhand der sozialen Stellung des Haushaltsvorstands wird zugleich der gesamte Haushalt klassifiziert, zum Beispiel als Arbeiter- oder Angestelltenhaushalt. Hieran wird deutlich, wie wichtig die Vergleichbarkeit der statistischen Quellen bei der Generierung von Datenreihen ist.<sup>26</sup> Entsprechende Datensatzpräparationen – wie das behutsame Anpassen der Methodik des einen an die Methodik des anderen Datensatzes –, die der eigentlichen Auswertung vorgelagert sind, erfordern bereits statistische Kenntnisse und Softwarekompetenzen.

Verbreitete Statistikprogramme sind STATA, R und insbesondere das einsteigerfreundliche SPSS. Standardauswertungen sind mit SPSS über die Dialogfelder der grafischen Benutzeroberfläche möglich. Dies beinhaltet einfache Häufigkeitsauszählungen (wie oft kommt eine Merkmalsausprägung innerhalb der Stichprobe vor) oder die Erstellung von Kreuztabellen (wie sind bestimmte Va-

---

<sup>25</sup> Vgl. Johannes Stauder und Wolfgang Hüning, „Die Messung von Äquivalenzeinkommen und Armutsquoten auf der Basis des Mikrozensus,“ *Statistische Analysen und Studien Nordrhein-Westfalen* 13 (2004): 9–31.

<sup>26</sup> Vgl. Anthony B. Atkinson, *Ungleichheit. Was wir dagegen tun können* (Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 2016), 66.

riablen in verschiedenen Gruppen ausgeprägt). Und auch die Durchführung komplexerer statistischer Verfahren, wie lineare multiple Regressionen (welchen Einfluss haben mehrere Variablen jeweils auf die Ausprägung einer zu untersuchenden Variable), gestattet SPSS über eine Schaltflächenauswahl und ohne dass Programmieraufwand zwingend notwendig würde. Daneben lassen sich spezielle Analysen und Berechnungen, die im SPSS-Menü nicht vorgesehen sind, mithilfe von Syntax-Befehlen programmieren.

Zum Beispiel bietet SPSS originär keine Berechnung des sogenannten Gini-Koeffizienten an, sodass hierfür eigens eine SPSS-Syntaxroutine geschrieben werden musste (siehe nachfolgende Programmieranwendung). Der Gini-Koeffizient zählt zu den am häufigsten verwendeten Ungleichheitsmaßen und nimmt einen Wert von 0 bis 1 an. Wenn alle Untersuchungseinheiten (etwa Haushalte oder Personen) über dasselbe Einkommen verfügen, beträgt der Gini einer Einkommensverteilung 0. Erhält im Extremfall ein Haushalt oder eine Person das gesamte verfügbare Einkommen, während alle anderen gar kein Einkommen haben, liegt der Gini bei 1.<sup>27</sup> Je größer die Ungleichheit, umso höher also der Gini.

SPSS-Syntaxroutine zur Berechnung des Gini-Koeffizienten (eigener Programmcode für Variable „EINKOMMEN“):

```

COMPUTE N=1.
EXECUTE.
AGGREGATE
/OUTFILE=* MODE=ADDVARIABLES
/BREAK=N
/FAELLE=N
/EINKOMMEN_SUM=SUM(EINKOMMEN).
EXECUTE.

SORT CASES BY EINKOMMEN(A).
EXECUTE.

COMPUTE ANTEIL_EINK = EINKOMMEN / EINKOMMEN_SUM.
EXECUTE.

```

---

<sup>27</sup> Rechnerisch kann der Wert 1 nur vom normierten und nicht vom einfachen Gini erreicht werden; vgl. Henriette Engelhardt, „Modelle zur Messung und Erklärung personeller Einkommensverteilungen,“ in *Handbuch der Demographie, Bd. 2: Anwendungen*, hg. v. Ulrich Mueller, Bernhard Nauck und Andreas Dieckmann (Berlin: Springer, 2000), 1075–1076. Mit dem Syntaxbeispiel wird der normierte Gini berechnet.

```

COMPUTE ANTEIL_KUM = ANTEIL_EINK.
IF ($CASENUM > 1) ANTEIL_KUM = ANTEIL_EINK + LAG(ANTEIL_KUM).
EXECUTE.

COMPUTE TRAPEZ = ANTEIL_KUM / (2 * FAELLE).
IF ($CASENUM > 1) TRAPEZ = (ANTEIL_KUM + LAG(ANTEIL_KUM)) / (2 * FAELLE).
EXECUTE.

AGGREGATE
/OUTFILE=* MODE=ADDVARIABLES
/BREAK=N
/TRAPEZ_SUM=SUM(TRAPEZ).
EXECUTE.

COMPUTE GINI = (1/2 - TRAPEZ_SUM) * 2 * FAELLE / (FAELLE - 1).
EXECUTE.

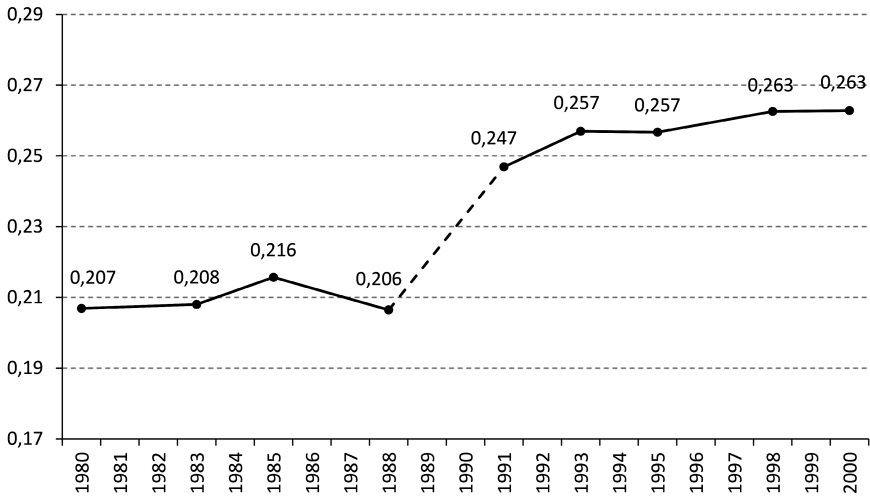
ALTER TYPE GINI (f8.5).

FREQUENCIES GINI.

DELETE VARIABLES N FAELLE EINKOMMEN_SUM
ANTEIL_EINK ANTEIL_KUM TRAPEZ TRAPEZ_SUM.
EXECUTE.

```

Wenn eine komplexe soziale Realität wie Einkommensungleichheit in einer einzigen mathematischen Kennzahl verdichtet wird, mag das bisweilen seltsam erscheinen. Und zweifellos geht mit einer solchen Reduktion ein großer Informationsverlust einher. Jedoch wird somit die Beobachtung der Entwicklung von Einkommensungleichheit im Zeitverlauf erst ermöglicht oder zumindest erleichtert. Für die ostdeutschen Arbeitnehmerhaushalte zwischen 1980 und 2000 zeigt der Gini-Koeffizient eine augenfällige Zunahme der Ungleichheit bei den Pro-Kopf-Haushaltseinkommen mit dem Systemumbruch (siehe Abbildung 1). Neben einer stärkeren Differenzierung der Arbeitseinkommen in der Marktwirtschaft zeichnete hierfür vor allem die Zunahme der Arbeitslosigkeit verantwortlich (Haushalte von Arbeitslosen sind als „potentielle Arbeitnehmerhaushalte“ miteinbezogen).



**Abb. 1:** Gini-Koeffizient für die Haushaltseinkommen pro Kopf in ostdeutschen Arbeitnehmerhaushalten. Eigene Berechnung nach: *Einkommensstichprobe 1980–1988*, BArch DE2/60151–60156; FDZ der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, *Mikrozensus 1991–2000*.

Insbesondere, wenn sie auf Grundlage subjektiver Selbstauskünfte von Personen berechnet werden, ist zu bedenken, dass mathematische Resultate weniger mit der objektiven Exaktheit, die ihnen innezuwohnen scheint, sondern eher als Größenordnung zu interpretieren sind. In diesem Sinne weist die Entwicklung des Gini-Koeffizienten darauf hin, dass es zwischen 1985 und 1988 auch eine Phase der Abmilderung von Ungleichheit gab. Ursächlich hierfür war primär eine Erhöhung des Kindergeldes, von der in erster Linie die in der Einkommenshierarchie häufiger unten stehenden „kinderreichen“ Haushalte profitierten. Denn auch im Sozialismus war, wie später in der Marktwirtschaft, die Anzahl der Kinder ein bedeutsamer Bestimmungsfaktor der materiellen Lage – dies ist zugleich ein Beispiel für vorherrschende Kontinuitäten zwischen den 1980er und 1990er Jahren.<sup>28</sup>

Methodisch geht es folglich nicht darum, Datenreihen um ihrer selbst willen zu produzieren, sondern auf ihnen aufbauend historische Erklärungsfaktoren für soziale Ungleichheit ausfindig zu machen. Die mit digitalen quantifizie-

<sup>28</sup> Vgl. Christopher Banditt, „Sozioökonomische Lagen ostdeutscher Arbeitnehmerhaushalte in der Systemtransformation,“ in *Der Zusammenbruch der alten Ordnung? Die Krise der Sozialen Marktwirtschaft und der neue Kapitalismus in Deutschland und Europa*, hg. v. Christoph Lorke und Rüdiger Schmidt (Göttingen: Wallstein Verlag, 2020), 224–226.

renden Methoden generierten Statistiken und Zeitreihen sind immer auch zu historisieren, indem sie im gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Rahmen kontextualisiert werden. Wenn zum Beispiel überlieferte quantitative Erhebungen der DDR-Soziologie offenbaren, dass Haushalte mit SED-Mitgliedern häufiger über eine moderne Wohnung (mit Fernheizung, Dusche/Bad, Innen-WC) verfügten als „Nicht-SED-Haushalte“, und sich für diesen Zusammenhang aus den Datensätzen eine hohe statistische Signifikanz ergibt, lassen sich daraus noch keine eindeutigen historischen Wirkkräfte ableiten. Pointiert gefragt: Erhielten SED-Kader aufgrund ihrer SED-Mitgliedschaft öfter eine moderne Wohnung? Oder wurde ihnen und ihrem Haushalt zuerst die moderne Wohnung zugewiesen und sie sind dann – etwa aus Dankbarkeit dafür – in die SED eingetreten? Die statistischen Zusammenhangsmaße, die sich aus den Mikrodaten als Quellenmaterial berechnen lassen, müssen in den jeweiligen geschichtlichen Kontext eingeordnet werden, um Wirkungsmechanismen zu identifizieren. Erst daraus ergibt sich das historische Narrativ.

Um aber überhaupt statistische Zusammenhänge als Anhaltspunkte zu gewinnen, sind entsprechende Kompetenzen bei der Verarbeitung und Auswertung digitaler Datensätze aus Bevölkerungsbefragungen notwendig. Doch warum sollten Historiker:innen überhaupt Surveydaten auswerten und nicht einfach auf die Ergebnisse derer Produzenten, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, rekurrieren? Zunächst einmal ergeben sich aus historischer Perspektive mitunter andere Fragen ans Material, als sie zeitgenössisch von den Soziolog:innen und Ökonom:innen gestellt worden sind. Ferner lassen sich bestimmte leitende theoretische Annahmen bei der ursprünglichen Befragungskonzeption mit ihren Implikationen für die Forschungsergebnisse zumeist erst identifizieren, wenn das Datenmaterial konkret bewertet wird. Dies gilt auch für bestimmte Besonderheiten von Erhebungen und methodische Unterschiede zwischen verschiedenen Befragungen (wie es hier anhand der Art der Einkommensabfrage knapp skizziert worden ist). Zudem liegen sozialwissenschaftlichen Ergebnissen oftmals noch Hochrechnungs- und Gewichtungszugriffe zugrunde, die nur mit einer eigenen Beschäftigung mit den Primärdatenfiles nachvollzogen werden können. Ähnliches gilt für den Umgang mit *Missings*, statistischen Ausreißern und unplausiblen Werten. Es ist letztlich unerlässlich, dass die historische Quellenkritik solche Punkte adressieren kann.

## 5 Schlussbemerkungen

Wie eingangs angedeutet sind digitale quantifizierende Methoden an sich nichts Neues. Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler:innen oder auch Psycholog:innen nutzen schon lange digitale Prozeduren zur Auswertung von Befragungsdaten. Für Wirtschaftshistoriker:innen gilt dasselbe hinsichtlich Einkommens- und Verbrauchsstichproben. Neuartig sind meines Erachtens allerdings Umfang und Menge an überlieferten Surveys, die heute potenziell für historische Re-Analysen zur Verfügung stehen. Je näher die zeitgeschichtlich untersuchte Vergangenheit an der Gegenwart liegt, umso größer ist der Fundus an solchen quantitativen und digitalen Quellen. Mit dem „Aufstieg der Sozialwissenschaften“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging gleichsam die „statistische Vermessung der Gesellschaft“<sup>29</sup> mittels Datenerhebungen einher. Das daraus hervorgegangene Material beinhaltet freilich nicht nur „harte Items“, wie zur materiellen Ausstattung von Haushalten. Es finden sich in Erhebungsdatensätzen – je nach disziplinärer Provenienz – auch „weichere Merkmale“, wie zum Beispiel die persönliche politische Einstellung oder auch der Bücherbestand eines Haushalts, womit etwa milieu- oder kulturgeschichtlichen Forschungen Anknüpfungspunkte gegeben werden.

Gelangt nun die Zeitgeschichtsforschung mit einem stärkeren Einbezug quantitativer Quellen – ganz gleich, welche Themenstellung mit ihnen bearbeitet wird – ins „Zeitalter der Quantifizierung“, das George Stigler bereits in den 1960er Jahren für die Wirtschaftswissenschaft ausgerufen hat?<sup>30</sup> „[U]nzweifelhaft gehört die Zukunft den Zahlen,“ ließ der französische Schriftsteller Romain Gary eine seiner Romanfiguren feststellen: „Seit dem Ende des Rittertums hat die Welt gelernt zu rechnen, und das wird immer schlimmer. Wir werden noch das Verschwinden all dessen erleben, was nicht beziffert werden kann.“<sup>31</sup> Droht in der Tat eine Marginalisierung nichtquantifizierbarer Sujets oder der Geschichtswissenschaft gar die Mathematifizierung, wie sie die Ökonomie erlebt hat? Ganz sicher nicht. Vor allem dann nicht, wenn der Tatsache Rechnung getragen wird, dass die Mathematik „auch nur eine Sprache [ist], sie kann – wie alle Sprachen – nicht alles ausdrücken.“<sup>32</sup> Und wie wichtig Mehrsprachigkeit in

---

29 Eva Schlotheuber und Frank Bösch, „Quellenkritik im digitalen Zeitalter: Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer,“ *H-Soz-Kult*, 16. November 2015, aufgerufen am 15. Juli 2021, [www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866](http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866).

30 George Stigler, „The Economist and the State,“ *The American Economic Review* 55 (1965): 16.

31 Romain Gary, *Gedächtnis mit Flügeln* (Berlin (Ost): Aufbau-Verlag, 1989 [1980]), 74.

32 Tomáš Sedláček, *Die Ökonomie von Gut und Böse* (München: Carl Hanser Verlag, 2012), 370.

der Geschichtswissenschaft ist, verdeutlicht auch das hier vorgestellte und sich eigentlich stark auf zahlenmäßige Ausdrucksformen stützende Beispiel historischer materieller Disparitäten.

So wurden Ungleichheitsverhältnisse in der späten DDR zu einem guten Teil durch das Verfügen über D-Mark mitbestimmt. Dies lag durchaus quer zu anderen Ungleichheitsdimensionen, wie beruflicher Status, Arbeitseinkommen (in DDR-Mark) oder gesellschaftliches Prestige. So bot das als „kapitalistisches Rudiment“ nur leidlich geduldete private Handwerk seine gefragten Leistungen bevorzugt gegen D-Mark an. Beschäftigte in der Gastronomie, die ansonsten kaum zu den Besserverdiener:innen in der DDR gehörten, profitierten von Trinkgeldern westdeutscher Tourist:innen. Und als „asozial“ kategorisierte Prostituierte boten etwa ihre Dienste westlichen Messebesuchern oder Unternehmensreisenden ebenfalls gegen die begehrte Zweitwährung an.<sup>33</sup> Dagegen hatten es SED-Kader mangels aktiver Westkontakte deutlich schwerer, West-Mark und damit Zugang zu Intershop-Waren zu erhalten. Jedoch liegen über die jeweiligen D-Mark-Bestände in Händen einzelner privater Haushalte keine quantitativen Erhebungen vor, sodass sich diese Ausprägung materieller Ungleichheit kaum in verallgemeinerbarer Weise beziffern respektive „mathematisieren“ lässt. Gleichwohl ist der Aspekt zu wichtig, um ihn vernachlässigen zu können – sodass sich ihm auf Basis des qualitativen Quellenmaterials zu nähern ist.

Wenn quantitative Hinterlassenschaften die Primärquelle für eine Forschungsfrage darstellen, eignen sich qualitative Überlieferungen oft genug für komplementäre Tiefensonden. Bei qualitativ zu untersuchenden Themenstellungen können wiederum entsprechend vorhandene quantitative Erhebungen mitunter einen Rahmen setzen, indem sie zunächst den (repräsentativen) Umfang eines Phänomens beschreiben. Grundsätzlich gilt es also, wo möglich, quantitatives und qualitatives Material gemeinsam zu analysieren. Während qualitative Auswertungsmethoden in den Geschichtswissenschaften traditionell fest verankert sind, bilden sozialwissenschaftlich-statistisch inspirierte Ansätze eine Ergänzung. Entsprechende digitale Kompetenzen zur Auswertung von Surveydaten sind unabdingbar, wenn die (zeit-)historische Forschung die Quellenbestände aus quantitativen Bevölkerungserhebungen stärker einbeziehen möchte. Dass sie es sollte, ist mein Plädoyer.

---

33 Vgl. Steffi Brüning, *Prostitution in der DDR. Eine Untersuchung am Beispiel von Rostock, Berlin und Leipzig, 1968 bis 1989* (Berlin: be.bra Verlag, 2020), passim.



## Bibliographie

- Atkinson, Anthony B. *Ungleichheit. Was wir dagegen tun können*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 2016.
- Banditt, Christopher. „Einheitserwartungen. Präferenzen, Hoffnungen und Befürchtungen im ‚Wendejahr‘ 1989/90.“ *Berliner Debatte Initial* 30 (2019): 67–84.
- Banditt, Christopher. „Sozioökonomische Lagen ostdeutscher Arbeitnehmerhaushalte in der Systemtransformation.“ In *Der Zusammenbruch der alten Ordnung? Die Krise der Sozialen Marktwirtschaft und der neue Kapitalismus in Deutschland und Europa*, hg. v. Christoph Lorke und Rüdiger Schmidt, 213–234. Göttingen: Wallstein Verlag, 2020.
- Brückweh, Kerstin. „Wissen über die Transformation. Wohnraum und Eigentum in der langen Geschichte der ‚Wende‘.“ *Zeithistorische Forschungen* 16 (2019): 19–45.
- Brüning, Steffi. *Prostitution in der DDR. Eine Untersuchung am Beispiel von Rostock, Berlin und Leipzig, 1968 bis 1989*. Berlin: be.bra Verlag, 2020.
- Buchner, Michael, Tobias A. Jopp, Mark Spoerer und Lino Wehrheim. „Zur Konjunktur des Zählens – oder wie man Quantifizierung quantifiziert. Eine empirische Analyse der Anwendung quantitativer Methoden in der deutschen Geschichtswissenschaft.“ *Historische Zeitschrift* 310 (2020): 580–621.
- Engelhardt, Henriette. „Modelle zur Messung und Erklärung personeller Einkommensverteilungen.“ In *Handbuch der Demographie, Bd. 2: Anwendungen*, hg. v. Ulrich Mueller, Bernhard Nauck und Andreas Dieckmann, 1066–1091. Berlin: Springer Verlag, 2000.
- Euler, Manfred. „Genauigkeit von Einkommensangaben in Abhängigkeit von der Art der statistischen Erfassung. Dargestellt am Beispiel der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1978.“ *Wirtschaft und Statistik* (1983): 813–818.
- „Falsche und gefälschte Zahlen. Demoskopien in Deutschland: Wickert intern.“ *Der Spiegel*, 9. Oktober 1978.
- Gary, Romain. *Gedächtnis mit Flügeln*. Berlin (Ost): Aufbau-Verlag, 1989 [1980].
- Gieseke, Jens. „Soziale Ungleichheit im Staatssozialismus. Eine Skizze.“ *Zeithistorische Forschungen* 10 (2013): 171–198.
- Görtemaker, Manfred. „Gestaltung der Wiedervereinigung.“ *Informationen zur politischen Bildung* 250 (2015): 62–74.
- Heidenreich, Hans-Joachim. „Einführung des Mikrozensus in den neuen Bundesländern: Probleme und Erfahrungen.“ In *Amtliche Daten der DDR und der neuen Bundesländer: Informationsquelle für die Sozialwissenschaften. Tagungsdokumentation*, hg. v. Paul Lüttlinger und Heike Wirth, 11–26. Mannheim: ZUMA, 1993.
- Hradil, Stefan. *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, 2005. 8. Auflage.
- Hradil, Stefan. „Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität.“ In *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*, hg. v. Hermann Korte und Bernhard Schäfers, 247–275. Wiesbaden: Springer VS, 2016.
- Jarausch, Konrad H. „Möglichkeiten und Probleme der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft.“ In *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten*, hg. v. Konrad H. Jarausch, 11–30. Düsseldorf: Droste Verlag, 1976.
- Jopp, Tobias A. und Mark Spoerer. *Historische Statistik lehren. Quellenkritische Vermittlung von Zielen und Methoden statistischen Arbeitens in der Geschichtswissenschaft*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, 2017.

- Marx, Karl. „Kritik des Gothaer Programms.“ In *Werke, Bd. 19*, Karl Marx und Friedrich Engels, 11–32. Berlin (Ost): Dietz Verlag, 1962 [1875].
- Mau, Steffen. *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2017.
- Pfanzelter, Eva. „Die historische Quellenkritik und das Digitale.“ *Archiv und Wirtschaft* 48 (2015): 5–19.
- Plumpe, Werner. *Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution*. Berlin: Rowohlt Verlag, 2019.
- Rahlf, Thomas. „Einleitung.“ In *Deutschland in Daten. Zeitreihen zur Historischen Statistik*, hg. v. Thomas Rahlf, 5–12. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2015.
- Schimpl-Neimanns, Bernhard und Heike Wirth. *Bestandsaufnahme und Nutzungsmöglichkeiten amtlicher Mikrodaten der DDR für Sekundäranalysen zur Bildungs- und Einkommensungleichheit*. Mannheim: ZUMA, 1994.
- Schlotheuber, Eva und Frank Bösch. „Quellenkritik im digitalen Zeitalter: Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer.“ *H-Soz-Kult*, 16. November 2015. Aufgerufen am 15. Juli 2021. [www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866](http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866).
- Sedláček, Tomáš. *Die Ökonomie von Gut und Böse*. München: Carl Hanser Verlag, 2012.
- Stauder, Johannes und Wolfgang Hüning. „Die Messung von Äquivalenzeinkommen und Armutsquoten auf der Basis des Mikrozensus.“ *Statistische Analysen und Studien Nordrhein-Westfalen* 13 (2004): 9–31.
- Stigler, George. „The Economist and the State.“ *The American Economic Review* 55 (1965): 1–18.
- Wagner, Gert G. „Die Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) – Die Jahre von der Wende zur Jahrtausendwende.“ *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 77 (2008): 43–62.
- Wettengel, Michael. „Sozialwissenschaftliche Daten aus der DDR – ein Katalog archivierter Studien.“ *Historische Sozialforschung* 20 (1995): 127–134.